

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 38 (1995)
Heft: 2

Artikel: "Die grösste Lyrikerin, die Deutschland je hatte" : zu Else Lasker-Schülers 50. Todestag und zum Fund eines Koffers aus ihrem Besitz
Autor: Bircher, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-388593>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MARTIN BIRCHER

«DIE GRÖSSTE LYRIKERIN, DIE DEUTSCHLAND JE HATTE»

Zu Else Lasker-Schülers 50. Todestag
und zum Fund eines Koffers aus ihrem Besitz

In einer Rede, die 1952 kein Geringerer als der Arzt und Dichter Gottfried Benn zu Ehren von Else Lasker-Schüler (1869–1945) hielt, nannte er sie «die größte Lyrikerin, die Deutschland je hatte».

Es hat Jahrzehnte gedauert, bis das scharfsichtige Urteil Benns allgemeine Gültigkeit erlangte und von Lesern und Literaturwissenschaftlern voll akzeptiert worden ist. Sichtbar wurde die Bestätigung von Benns Aussage durch den nachhaltigen Erfolg der in Wuppertal und Zürich gezeigten großen Ausstellung zum ungewöhnlichen, einmaligen Werk und zum Leben der in Elberfeld geborenen und in Jerusalem gestorbenen Dichterin¹.

In aller Welt genießt heute Else Lasker-Schüler den ihr zustehenden Rang², nachdem sie ihr Leben lang als die Verscheuchte «vom bitteren Brote» aß. Neu und augenfällig wurde in Publikationen und in der Ausstellung in erster Linie auch ihre Bedeutung als Malerin, als Künstlerin, als Illustratorin ihrer eigenen, zwischen 1902 und 1943 erschienenen Werke.

«Seitdem vegetiere ich»

Über ihr Leben mochte sie nicht sprechen; es gehörte zu ihrem privaten Innenraum, den sie höchstens mit einem Wesen teilte, das sie liebte. Als sie der Rowohlt-Verlag um eine kurze Biographie für eine Lyrikanthologie bat, schrieb sie zur Antwort nur zwei Sätze, die sie deutlicher als ein Lexikonartikel charakterisierten: «Ich bin zu Theben (Ägypten) geboren, wenn ich auch in Elberfeld zur Welt kam im

Rheinland. Ich ging bis 11 Jahre zur Schule, wurde Robinson, lebte fünf Jahre im Morgenlande, und seitdem vegetiere ich.»

Die glücklichste Zeit mag ihre Kindheit und frühe Jugend in Elberfeld gewesen sein, wo Else Lasker-Schüler als Tochter eines jüdischen Banquiers in wohlbehüteten Umständen aufwuchs. Gerne erinnert sie sich an die Welt des Vaters und des Großvaters, die sie in dem 1936 in Zürich uraufgeführten Drama «Arthur Aronymus» dichterisch gestaltet hat. In Berlin, wohin sie um die Jahrhundertwende mit ihrem ersten Gatten, dem Arzt Berthold Lasker, zog, begann sie zu zeichnen und zu dichten. Wie vielen Künstlern zu Beginn des 20. Jahrhunderts – Malewitsch, Majakowskij, Kandinsky, Picasso, Kokoschka, Klee – eignete ihr eine Doppelbegabung. Selbstkritisch-humoristisch bezeichnet sie sich auf der frühesten erhaltenen Zeichnung, einem Selbstbildnis, als eine «lyrische Mißgeburt». Wie sie zum Zeichnen kam? «Wahrscheinlich so: Meinen Buchstaben ging die Blüte auf über Nacht; oder besser gesagt: über die Nacht der Hand. Man weiß eben nicht – in der Dunkelheit des Wunders.»

Sie hatte in der Literaturszene Berlins einen großen Bekanntenkreis, Tilla Durieux und Gottfried Benn, Peter Hille und Herwarth Walden (ihr zweiter Mann), Georg Trakl und Karl Kraus gehörten dazu. Peter Hille, dem sie ein wichtiges Buch gewidmet hat, hat sie «Schwarzer Schwan Israels» genannt, «eine Sappho, der die Welt entzwei gegangen ist». Seit 1902 erschien Buch um Buch – Lyrik, Schauspiele, Essays; 1932 wurde sie mit dem Kleist-Preis ausgezeichnet.

Mit Zürich, dem Tessin, der Schweiz hatte sie seit etwa 1917 nahe Verbindungen. Paolo Pedrazzini, der Doge von Locarno, dem sie das Buch «Theben» widmete, Eduard Korrodi, der Feuilletonredaktor der Neuen Zürcher Zeitung, einige Künstler aus dem Dada-Kreis des Cabaret Voltaire, der Maler Max Gubler gehören zu den besten Freunden jener Jahre. «Ich möchte eine Lämmerherde im Tessin besitzen und immer auf der Wiese sitzen...», schreibt sie 1920 an Karl Kraus. Schon vorher, in einem Brief an Benn, den «liebsüßen Giselheer», schwärmt sie im Jahre 1918: «Wir wollen ganz weit fortfliegen, komm nach der Schweiz, da sind doch auch Lazarette. Ich reise dann manchmal eine Stunde zu Dir von Zürich aus über den Zürchersee mit den Möwen... Bitte sieh mit mir die Camälienbäume im Tessin und hin nach Mailand über den Lago.»

Zwanzig Jahre jünger wie sie war Paolo Pedrazzini (1889–1956), dessen Vater als Auslandschweizer in Mexiko ein Vermögen erworben hatte. Davon hatte er «die genialste Bahn» in Locarno erbaut, den Funicolare zum Kloster Madonna del Sasso, «deren Mönche, Großgmsen, feierlich zur Maria emporkletterten oder über des Erbauers heroischem Rücken die Himmelspforte erreichen». Pedrazzini war seit 1910 verheiratet; seine Tochter Mercedes wurde später die Gattin des berühmten Bildhauers Marino Marini. In Stans hat sich ein merkwürdiger Brief Else Lasker-Schülers erhalten, 1935 gerichtet an den Pater Guardian Diego da Melano, in dem die Jüdin ihm, dem Unbekannten, ihre Liebe beichtet:

«Ich liebe Paolo Pedrazzini. Ihn anzustauen wie man ein Lieblingsbild mal lange anblickt; so beschenkt fühlen sich nur Kinder zu Weihnachten. – Ich liebe ihn mit meiner ganzen Seele, ich liebe ihn wie ein Hirte vom Hügel, ein verwunschener Prinz einen Dogen liebt von ferne bis zum Horizont. Ich werde ein Engel (fast), wenn ich an

Paolo Pedrazzini denke. Nie würde ich wagen, hochverehrter, hochwürdiger Großpriester, mich an Sie zu wenden, wenn auch nur ein Sonnenstäubchen in meiner Verzauberung zu erkennen wäre. Die Erde, der Himmel will diese Liebe, sie wäre sonst in den langen sieben Märchenbuchjahren vergilbt. ... Meine Zeit ist kurz, ich will nach Palästina, ich werde Hochwürden Muscheln, Seesterne und liebe Steine aus dem Meer von Haifa senden, heiliges Wasser aus dem Jordan und Blumen aus dem Garten Gethsemane; läßt mich Hochwürden nur nicht ziehen ohne Trost. Ich küsse Euch die segnende Palmenhand. ...»

An Eduard Korrodi (1885–1955), der während Jahrzehnten das Feuilleton der Neuen Zürcher Zeitung betreute und einen besonderen Spürsinn für literarische Talente entwickelte, hat die Dichterin einen «Brief» gerichtet, den sie an den Schluß der 1920 erschienenen Ausgabe ihrer «Gesichte» stellt:

«Hochzuverehrender Herr Doktor!

Vielleicht tun Sie mir den großen Gefallen, den Herrn Bundesrat so im Vorbeigehn zu fragen, ob ich wieder in die Schweiz kommen darf? Die Möwen vom Zürchersee schreiben mir so sehnsüchtige Briefe und ich sehne mich nach den weißen Vögeln, schreiender Schnee, wilde Bräute der Nordsee, weichgefederte Abenteuerinnen. «Wär ich doch eine Möwe! Ich brauchte nicht auf mein Visum warten.» Als ich diesen Seufzer in Berlin vor dem Fräulein Schweizergesandtschaft ausstieß, meinte sie argwöhnisch, «wer weiß, ob nicht doch einem dieser weißen Vögel ein schwarzes Herz unter den Daunen lauert?» Doch der verantwortlichen Dame leuchtete es ein, daß die Vögelinnen, die alljährlich als Gäste Ihre Stadt besuchen, das Edelweiß des Meeres sind und am Tintenklecks ihres Busens sterben würden.»

Und dann folgt Else Lasker-Schülers Liebeserklärung an Zürich, an die Stadt, die sie mehr als ihre Vaterstadt, mehr als Berlin und Jerusalem geliebt hat, in die sie während zwanzig Jahren immer wieder

zurückkehrte: «ich bin mit meinen Gedanken schon in Zürich; auf seinem weiten Bahnhof stehe ich und vernehme mit Entzücken, wie höflich sich aller Länder Sprachen begegnen... Ich liebe die Schweiz, über Zürichs interessante Bahnhofstraße, die zu den Cafés, Terrasse und Odéon führt, durch die frischfreien Städte aus Kristall, schreiten oft Männer breitschultrig, Gesicht und Bart aus Holz sofort aus Hodlers Gemälden kommend. Der Meistermaler selbst hatte ein großes Holzherz in der Brust, an dem ein Edelspecht klopfte. Ich liebe Ihr Land, seine lieblichen Täler, die Bäche lächeln wie Grübchen.»

Den jungen Zürcher Maler Max Gubler (1898–1973) aus dem Industriequartier nannte sie erstmals Korrodi gegenüber «die Schafgarbe unter den Hirten», während er von ihr feststellt: «Ihre Bilder atmen so warm und sind sehr schön.» Else Lasker-Schüler förderte den jungen Gubler, der so alt ist wie ihr über alles geliebter Sohn Paul (sie verriet nur, sein Vater sei ein spanischer Prinz gewesen). Else Lasker-Schüler bahnte den Kontakt des 20jährigen Gubler zu Paul Cassirer in Berlin an, so daß er den Mut zur Entwicklung seiner stupenden Begabung als Maler faßte. Im Nachlaß Max Gublers haben sich 27 Karten und 8 Briefe Else Lasker-Schülers an den jungen Zürcher Künstler erhalten³.

Der Prinz von Theben

Bereits 1925 erschien im Lago-Verlag Zürich eine mutige Abrechnung Else Lasker-Schülers mit allen ihren bisherigen Verlegern. Die kleine Schrift trägt den Titel «Ich räume auf! Meine Anklage gegen meine Verleger.» Darin erhebt sie schlimme, zweifellos nicht immer gerechte Anschuldigungen gegen alle Verleger, mit denen sie bislang zu tun hatte: «Sind unsere Verleger nicht Knechte des Satans, Teufel, die uns im Leben schon das Fegfeuer unter den Füßen anzünden?» Am Beispiel eigener,

leidvoller Erfahrungen thematisiert sie die armselige Existenz des freien Schriftstellers in ihrer Zeit⁴. Das «Berliner Tageblatt» urteilt darüber am 22. Januar 1925: «Es geht mit schönen, oft wunderbaren Worten hart zu in diesem Büchlein: gegen Cassirer, gegen Flechtheim, gegen Kurt Wolff...» Else Lasker-Schüler beschwört ihre Seelennot und stete Pein der materiellen Not. Gleichzeitig ist es das erstaunliche Dokument ihres Triumphs, des Sieges des Geistes, des schöpferischen Menschen über Schwachheit und Armut, über Verzagtheit, Spießerei und Geizige: «Der Dichter ist der Bändiger aller Bändiger, er bändigt das Wort, zähmt es und verleiht ihm Flügel. Er ist der züchtende Aristokrat, Torero der Kunstarena, ihm gehört die Weisung: Es soll der Dichter mit dem König gehen.» Und so schwingt sie sich empor und kündet voller Pathos: «In der Nacht meiner tiefsten Not erhob ich mich zum Prinzen von Theben.»

Der Prinz von Theben

Ein Geschichtenbuch von
Else Lasker-Schüler

Mit 13 Abbildungen nach
Zeichnungen der Verfasserin

Verlegt bei Paul Cassirer, Berlin
1920

kriechenden Stimme des Eunuchen, meinen Schleier vom Antlitz zu heben. Meine bejessene Tante in der überweiten Brokathose beginnt sich zu entkleiden; neugierig folgen die anderen Frauen den Belehrungen des Eunuchen. Ein großes Buch mit grausamen Bildern breitet er auf dem Teppich hin. Seine Stimme schlängelt sich ein lüfterner Bach um die fiebernden Sinne der Frauen. Hinter dem Vorhang unter der Taube des Mohammeds, die sanfte Behüterin des Harems, stehen scharfe und zackige Gestelle, Peitschen und Pechfackeln. Meine Tanten und Vafen haben mich heute Abend ganz vergessen; ich weiß nur, daß sie so spitz wie Dolchstiche durch meine Träume schreien wie Mütter, deren tote Kinder ihre Leiber zerfleischen. Ich bebe, der Eunuche ergreift eine der vielfältigen Peitschen; in Bleikugeln endet jeder Riemen; er weßt sie einige Male wagemutig in der Luft, läßt sie dann langsam herab auf den weiten überweiten allerwertesten Vollmond meiner fiebernden Tante prallen, die ihn, ich schwöre es bei Allah, nach allen Seiten hin ihm zuwendet, mörderisch aufschreiend, kokett die Zähne zeigend. Auf dem Divan sitzen ihre Töchter; neidisch entblößen sie ihre Brüste, die blühen in gesprenkelten Goldnelken. Der Eunuche entnimmt dem Vorhang kleine spitze Nadeln. Ich schleiche auf Vieren über den Teppich aus dem Frauengemach und stehe hinter dem Fenster des Vorraums. Ich möchte in eins der kleinen Sternbote steigen, auf dem Bosphorus — der Himmel ist ein einziger großer Stern.

36



Seiten 36/37 mit einer Illustration von Else Lasker-Schüler aus «Der Prinz von Theben».

Die Verscheuchte

Am 19. April 1933 ist Else Lasker-Schüler aus Deutschland in die Schweiz geflohen. Jede Erwerbstätigkeit war ihr verboten. Monat für Monat hat sich die Dichterin in Zürich und im Tessin von einem Behördengang zum andern durchgeschlagen; Freunde haben ihr den Lebensunterhalt ermöglicht. Dafür, daß Eduard Korrodi von der Neuen Zürcher Zeitung gelegentlich ein honoriertes Feuilleton veröffentlichte, mußte sie Buße bezahlen.

Am 30. September 1938 meldete die NZZ die Ausbürgerung von 138 Deutschen, unter ihnen Else Lasker-Schüler. Die Geheime Staatspolizei Berlin hält in einem Protokoll fest: «Die jüdische Emigrantin Else Lasker... war die typische Vertreterin der in der Nachkriegszeit in Erscheinung getretenen «emanzipierten Frauen». Durch

Vorträge und Schriften versuchte sie, den seelischen und moralischen Wert der deutschen Frau verächtlich zu machen. Nach der Machtübergreifung flüchtete sie nach Zürich und brachte dort ihre deutschfeindliche Einstellung durch Verbreitung von Greuelmärchen zum Ausdruck.»

Ergreifend sind die Dokumente der Fremdenpolizei, die im Zürcher Stadtarchiv erhalten sind⁵. Der Bericht eines auf die Dichterin angesetzten Spions, die nackten Fakten und Daten sprechen eine beredtere Sprache als die Schilderung der Seelenqualen der verfemten Dichterin. Einen gewissen Balsam bedeuten daneben viele ebenfalls im Original in der Ausstellung zu findenden Akten und Dokumente aus Schweizer Privatbesitz, Dokumente der Solidarität, des Verständnisses und der Freundschaft von Persönlichkeiten wie Hans Bolliger, David Farbstein, Ernst Ginsberg, Sylvain

Guggenheim, Jakob Job, Emil Oprecht, Felix Pinkus, Emil Raas, Hermann und Lily Reiff, Isaak Rom, Benjamin Sagalowitz, Carl Seelig, Jakob Zucker und viele andere.

Einmal hat sie sich in ihrer Not an den faschistischen Führer Italiens um Hilfe gewendet; auf dem Postamt der Rämistraße gibt sie am 4. März 1938 eine Postsendung an Edda Ciano, die Tochter Mussolinis, auf.

Von ihrer zweiten Palästina-Reise schreibt Else Lasker-Schüler am 1. August 1937 dem «Hochverehrender Herr Bundesrat» Albert Meyer einen Brief:

«Es ist 4 Uhr früh.

Nun möchte ich so gern wieder in die Schweiz zurück, genau wie ein Flugvogel, der etwas früher wieder an die Seen zu kommen sucht – und vorher an Herrn Bundesrat schreibt, daß er auch wieder hereingelassen wird?

Nun erlaube ich mir, Herr Bundesrat hochverehrter, Sie zu bitten, mich einzulassen, nach Triest schreiben zu lassen, oder an die Grenze wo? daß ich in die Schweiz kommen kann?... Ich möchte nach Ascona wieder und mein 20. Buch: Tiberias dichten. Tiberias ist unbeschreiblich schön. Ich bitte Sie Herr Bundesrat, mir zu helfen wieder in die Schweiz zu kommen...»

Bei welcher Gelegenheit Else Lasker-Schüler «Dem feinen Herrn Bundesrat» Meyer den Leporello ihrer letzten Gedichte übergeben hat, ist unbekannt. Er hat eine Länge von 3,10 m und sie hat darauf ihre elf besten älteren und neuen Gedichte, wie zum Beispiel «Der Tibetteppich» und «Mein blaues Klavier» geschrieben. Die Zentralbibliothek Zürich besitzt dieses ergreifende Dokument, mit dem die Dichterin – vergeblich – die höchste Instanz des Landes von der Bedeutung ihres lyrischen Schaffens, von der Bedeutung des Prinzen Jussuf überzeugen wollte. Eines der Gedichte überschreibt sie mit dem Titel «Die Verscheuchte»; es ist erstmals 1943 in Jerusalem veröffentlicht worden. Eine andere Abschrift hat sie dem Direktor des Radiostudios Zürich, Jakob Job, überlassen, wo

sie es mit «Die Emigrantin» überschreibt. Else Lasker-Schüler weiß sich ausgebürgert von ihrem Vaterland, verscheucht aus der Schweiz, wo sie sich von Freunden verstanden, zu Hause fühlte.

Die Fassung des Gedichts auf dem Leporello für den Bundesrat lautet:

Die Verscheuchte

Es ist der Tag im Nebel völlig eingehüllt,
Entseelt begegnen alle Welten sich, –
Kaum hingezeichnet wie auf einem Schattenbild.

Wie lange war kein Herz zu meinem mild ...
Die Welt erkaltete, der Mensch verblich.
Komm bete mit mir – denn Gott tröstet mich.

Wo weilt der Odem, der aus meinem Leben wich?
Ich streife heimatlos zusammen mit dem Wild
Durch bleiche Zeiten träumend, ja – ich liebte dich.

Doch deine Lippe ist die ganz der meinen gleich,
Ein giftiger Pfeil auf mich gezielt.

Wo soll ich hin, wenn wild der Nordsturm brüllt?
Die scheuen Tiere in der Landschaft wagen sich
Und ich – vor deine Tür, ein Bündel Wegerich.

Bald haben Tränen alle Himmel weggespült
An deren Kelchen – Dichter ihren Durst gestillt,
Auch du und ich.

Rede zum Abschied von Zürich

Die Jewish National and University Library Jerusalem besitzt das Manuskript einer Abschiedsrede Else Lasker-Schülers von Zürich. Hier ein paar Auszüge:

«Hochverehrteste Zuhörer, Herren und Damen.

... 6 Jahre weile ich nun, eine Emigrantin, unter Ihnen in Zürich der see- und strom- und flußhellen Stadt, abzüglich eines halben Jahres, das ich geteilt, je drei Monate in Afrika und Asien verbrachte.

Doch ich fühl mich schon mit Ihnen, verehrte Einwohner Zürichs, ob Ihnen meine Verwandtschaft angenehm oder nicht, stadtverwandt. Nur Ihre urwüchsige Sprache

und die Art Ihrer Betonung, trotz emsigen Ochsens, vermochte ich nicht zu copieren.

Wieder verfolgt man die Kinder Jakobs, uns Juden, vollzählig diesmal; der Zug der Vertriebenen verdichtet sich täglich gedrängter auf dem Weg in unser ureigenes Land. Wir ziehen von Gott selbst geführt wieder durch das Rote Meer. 7 Jahre sammelten die roten Wasser sich, unser aufgepeitschtes aufschreiendes Herzblut der Städte und Dörfer und Gegenden, weinende Quellen, und sehnen sich zu münden im heiligen Himmelbett der Heiligen Stadt. Denn – Jerusalem ist eine Ruhende Stadt; Gott Ihr Ruhender Gott. Es lehrt die Kabbalah, Gott emigriere mit seinem kleinsten Volke, er sich treu mit ihm auf die Emigration begeben. Amen.

Je heftiger man uns zu verfolgen pflegt, je inniger treibt man Gottes Schafe und Lämmer, weiße, aber auch die schwarzen, uns Juden in Gottes väterliche Arme. Aber auch ihm sterben seine Kinder, die auf Erden weilen. Viele all zu früh. Gottes Lächeln bewegt die Welt. Hüte sich also der Mensch ihn zu betrügen. Der Talmud erzählt: Gott kam zur Erde und weinte mit den Juden über den zweiten zerstörten Tempel. Irrig, hält man Gott für einen Gott der Rache. ER, der Alleinige Einzige Melech der Liebe: «Und kommst Du noch zur späten Stunde, meine Tore sind Dir geöffnet, spricht der Herr.» ...

Zum dritten Mal begeben sich bald übers Meer, immer in anderer Gewandung ins gelobte Land. So lernten wir es nennen in der kleinen Bilderfibel der untersten Classe schon in der Schulzeit. Aber daß man wirklich das gelobte Land erreichen könne, daß es überhaupt in Wirklichkeit vorhanden, darüber dachten wir Schelme auf den Bänken gar nicht nach. Vor etwa 4 Jahren machte ich mich auf den Wasserweg, dem gelobten Land vielleicht doch zu begegnen. In Frühjahrsstürmen, abenteuerlich ein fahrender Lederstrumpf zu guter Letzt von Afrika über Alexandrien auf Sandwegen durch die Wüste nach Asien. Leider

nicht auf meinem Kamel Am, noch auf meiner Kamelin Repp, beide Ihnen sicher bekannt aus meinem Buche Der Prinz von Theben, sondern im Leibe der Eisenbahnschlange nach Jerusalem zu Gottes holdseeliger Braut. Jerusalem gibt es! Jerusalem ist da! Die kleine Bilderfibel hat es uns Schulkindern nichts vorgelogen. Es gibt wirklich eine Stadt, die nicht ganz von dieser Welt ...

Das zweite Mal flog ich mit den großen Seevögeln nach Palästina, flügelrauschend über den blaublauen Ozean.

Zum dritten Mal nun, füge ich mich einem höheren Willen, auserkoren, über die große Gunst beschämt, und doch vielleicht auserwählt zu sterben, zu lassen mein Leben im Heiligtum Gottes. Wir wollen aber heiter sein diesen Abend meine verehrten Zuhörer und uns nicht stören lassen durch ein schwermütiges Wort, das meiner Lippe entkam, Vorfriede ermuntert diese

LEGENDEN ZU DEN FOLGENDEN ACHT ABBILDUNGEN

1 «Theben mit Jussuf.» Mit Farbstiften kolorierte Lithographie aus der Vorzugsausgabe von «Theben». Werner Kraft-Archiv, Rheinbach-Todenfeld.

2 Titelblatt mit der handschriftlichen Widmung: Meinem lieben König von Böhmen Daniel Jesus mit Sternengrüßen! Berlin, April 1907. Freies Deutsches Hochstift, Frankfurter Goethe-Museum, Frankfurt am Main.

3 Else Lasker-Schüler: Titelzeichnung für die «Hebräischen Balladen», 1912. Schiller-Nationalmuseum / Deutsches Literaturarchiv, Marbach.

4 «Imre trägt die heilige goldene Schlange.» Mit Farbstiften kolorierte Lithographie der Vorzugsausgabe von «Theben». Werner Kraft-Archiv, Rheinbach-Todenfeld.

5 «Jussuf geht zu Gott.» Mit Farbstiften kolorierte Lithographie der Vorzugsausgabe von «Theben». Werner Kraft-Archiv, Rheinbach-Todenfeld.

6 «Ich räume auf!» Titelseite des Widmungsexemplars an Gottfried Benn. Schiller-Nationalmuseum / Deutsches Literaturarchiv, Marbach.

7 Else Lasker-Schüler. Bleistiftzeichnung von Paul Lasker-Schüler, 1913. Mit der Bemerkung: «1/1 Größe, so daß auf maschgl. Papier gedruckt werden kann!» The Jewish National & University Library, Jerusalem.

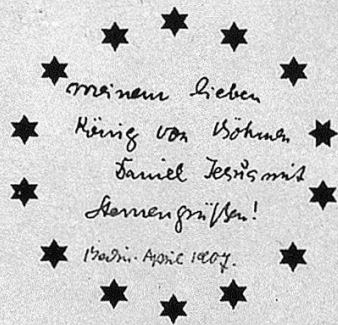
8 Lithographie. Frontispiz der Vorzugsausgabe von «Hebräerland», 1937. Mit Farbstift und Kreide koloriert. Sammlung Kemp, München.



Le Laster, Laster

Der siebente Tag

Gedichte von Else Lasker-Schüler



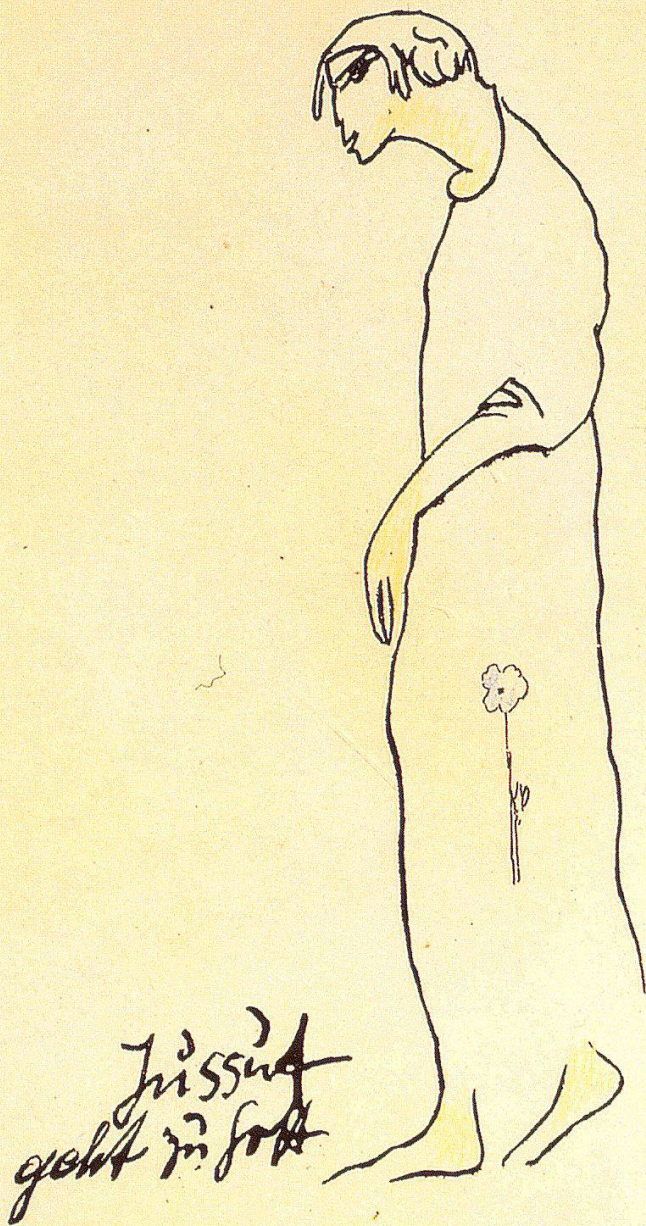
Verlag des Vereins für Kunst · Berlin im Jahre 1905
Amelang'sche Buchhandlung · Charlottenburg





Imre trägt die heilige goldene Schlange

Ede Tarku / Schute



Trissut
geht in fort

Die Letzte Technik

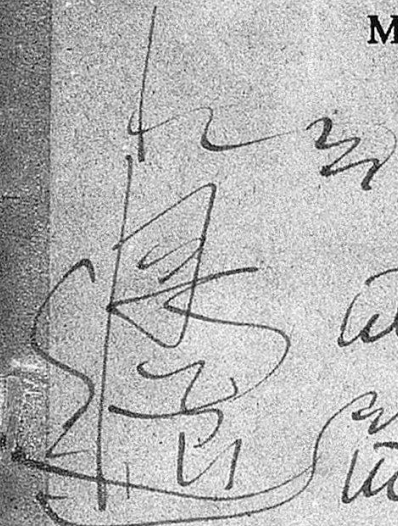
12.
Mein, lieber Jakob
Wenn dem soelche.
Jasch

A299

Else Lasker-Schüler:

Ich räume auf!

Meine Anklage gegen
meine Verleger



Ich
alle
meine



Ich vertreibe die Unschöne

Im Lago-Verlag, Zürich / 1925

~~Aufsatzvertrieb für Deutschland~~ Reinhold Stahl, Buchantiquariat
Berlin W 50, Regensburger Str. 10

Nur Bestellung wegen Postsendung
Postamt 30 Lago Verlag Berlin
Schöneberg



1/1. Jenseits, so dass auf Rand mit Papier
gedruckt werden kann.



בֵּית הַמוֹשָׁבָה בְּיוֹם הַשַּׁבָּת בִּירוּשָׁלַם

Else Lasker-Schüler

Abendstunde an der Tafel meines Vortrags. Auch will ich mich freuen über die Anwesenheit meiner Gäste. Die Anwesenheit des vormaligen hohen Priesters Dr. Lippmann gereicht mir zu großer Ehre. In den ersten Jahren meiner Vertreibung von der Scholle, die ich lieb hatte, trösteten mich die Stunden des Samstagmorgen vor dem murmelnden Jakobsbrunnen, die Predigten in der Synagoge des großen Rabbunis schwellten empor wie vom Grund tausendtausendund-einjährigen Quelle.

Ich füge ein kleines Privatgespräch zwischen Herrn Dr. Lippmann und einer ihn sehr verehrenden Samstagssynagoge, die ich selbst bin, in meine Erzählung ein. Es ging das Gerücht in der Zürcher Jüdischen Gemeinde vor Jahren, ich verschenke doch alles und man solle mir ja gar nichts mehr geben, jedenfalls nicht meinen eigenen Händen anvertrauen. Ich betrat darum des verehrten Rabbunis Haus in der Tödistraße und fragte ihn, ob es ein Unrecht, wenn man vom Gelde mitgebe? – Dr. L.: Im Gegenteil – ELS: Wenn man nun 20 Franken besitzt und man gibt davon 5 Franken dem Leidensgenossen mit, Herr Dr. Lippmann, ist das eine schlechte Tat, Herr Dr. Lippmann? – Dr. L.: Im Gegenteil. – ELS: Wenn man nun 10 Franken besitzt Herr Dr. L. und man schenkt von den 10 Franken 5 Franken dem Leidensgenossen und Verscheuchten, ist das ein Verbrechen, Herr Dr. Lippmann? – Dr. L.: Im Gegenteil. – ELS: Wenn man nur noch, Sie nicht länger aufzuhalten, Herr Dr. L., einen einzigen Franken besitzt und man gibt dem hungerigen Begegnenden davon 95 Rappen, also fast seinen ganzen Besitz, ist das eine Sünde, Herr Dr. Lippmann? – Dr. L.: Dann fallen Sie der Gemeinde zur Last.»

«Ich glaube, Heimat ist Messias»

Die «Wegzugmeldung» Else Lasker-Schülers beim Zentralkontrollbureau der Stadt Zürich mit Abmeldung nach Palästina da-

ELSE LASKER-SCHÜLER

DAS HEBRÄERLAND



VERLAG OPRECHT ZÜRICH

tiert vom 21. März 1939. Ihr Gesuch um erneute Aufenthaltsbewilligung in der Schweiz wurde am 23. August 1939 negativ entschieden. «Begründung: Aus vorsorglich armenpolizeilichen Gründen. – Überfremdung.» Else Lasker-Schüler dürfte die endgültige schweizerische «Verweigerung der Einreise- und Aufenthaltsbewilligung» im Hotel Vienna, Jerusalem, gleichzeitig mit der Nachricht des Ausbruchs des Zweiten Weltkriegs erhalten haben. Palästina, das gelobt-geliebte und doch so fremde Land, blieb ihr Zufluchtsstätte für die letzten Lebensjahre; das Kriegsende erlebte sie nicht mehr. Zürich, die Schweiz blieben das ihr verwehrte Paradies. Am 3. August 1939 schreibt sie voller Sehnsucht von Jerusalem nach Zürich: «Ich möchte aus dem Becher

MOSES UND JOSUA

Als Moses im Alter Gottes war,
Nahm er der wilden Juden Josua
Und salbte ihn zum König seiner Schar.

Da ging ein Sehnen weich durch Israel —
Denn Josuas Herz erquickte wie ein Quell.
Des Bibelvölkcs Judenleib war sein Altar.

Die Mägde mochten den gekrönten Bruder gern —
Wie heiliger Dornstrauch brannte süß sein Haar;
Sein Lächeln grüßte den ersehnten Heimatstern...

Den Moses altes Sterbeauge aufgehen sah,
Als seine müde Löwenseele schrie zum Herrn!

ABRAHAM UND ISAAK

Abraham baute in der Landschaft Eden
Sich eine Stadt aus Erde und aus Blatt,
Und übte sich mit Gott zu reden.

Die Engel ruhten gern vor seiner frommen Hütte,
Und Abraham erkannte jeden;
Himmliche Zeichen ließen ihre Flügelschritte.

Bis sie dann einmal, bang in ihren Träumen,
Meckern hörten die gequälten Böcke,
Mit denen Isak opfern spielte hinter Süßholzbäumen.

Und Gott ermahnte: Abraham!
Er brach vom Kamm des Meeres Muscheln ab und Schwamm,
Hoch auf den Blöcken den Altar zu schmücken.

Und trug den einzigen Sohn gebunden auf dem Rücken!
Zu werden seinem großen Herrn gerecht —
... Der aber liebte — seinen Knecht.

SAUL

Ueber Juda liegt der große Melech wach.
Ein steinernes Kameeltier trägt sein Dach,



Seiten 138/139 aus *«Das Hebräerland»*.

eines der Schweizer Berge frisches Schneewasser trinken.»

In einem in ihrem Nachlaß in Jerusalem verwahrten Manuskript hat sie geschrieben:

«Eine Heimat ... ich glaube, Heimat ist Messias.

Jerusalem ist nicht ganz von dieser Welt. Und eben darum – wird es noch tausend Jahre dauern, bis wir Juden in dieser zum Himmel erhobenen Heimat wohnen können, hineinpassen?»

1943 publizierte Else Lasker-Schüler in Jerusalem den schmalen Band von Gedichten *«Mein blaues Klavier»*, gleichsam ihr literarisches Vermächtnis. Ihre letzte Widmung lautet: *«Meinen unvergeßlichen Freunden und Freundinnen in den Städten Deutschlands und denen, die wie ich vertrieben und nun zerstreut in der Welt. In Treue!»*

Die Dichterin starb vor fünfzig Jahren in Jerusalem, kurz vor ihrem 76. Geburtstag. Auf dem Ölberg ruhen ihre Gebeine. Ihr Freund Nehemia Cymbalist schildert ihr Zimmer und alle ihre bescheidenen Habseligkeiten. Zwei Fenster, mit einem Wachtuch verhängt, auf einem einzigen Brett ein paar Bücher, nebst zwei Koffern, einem schwarzen und einem braunen, die sie wohl als einzigen Besitz aus Europa, aus Zürich nach Palästina mitgebracht hatte⁶.

Else Lasker-Schülers Koffer in Zürich

Im literarischen Nachlaß der Dichterin in der Jewish National and University Library Jerusalem finden sich ein Notizbuch mit Adressen unter dem Titel *«Meine Koffer im Sachsenhof»* und zwei Aufbewah-

rungsbestätigungen vom Kunsthaus Zürich. Der große Schauspieler Ernst Ginsberg war mit der Dichterin gut bekannt, spielte bei der Uraufführung ihres Dramas «Arthur Aronymus» 1936 im Schauspielhaus eine der Hauptrollen und gab später ihre Gedichte heraus. Ginsberg berichtete in der Neuen Zürcher Zeitung vom 19. Januar 1958 ausführlich, wie er im Keller des Kunsthauses Zürich, 13 Jahre nach dem Tod der Dichterin, vier Koffer aus ihrem Besitz aufgefunden und geöffnet habe, die sie bei ihrer Abreise hinterlassen hat. «Ich gedachte der herben Scheu, mit der Else Lasker-Schüler immer jeder Berührung privater Bezirke auszuweichen pflegte. Aber dann gedachte ich auch so vieler Beweise ihrer Freundschaft und tat, was getan sein mußte. Ich öffnete die vier Kofferdeckel. Drei der Koffer waren bis zum Rande gefüllt mit Zeichnungen des frühverstorbenen Sohnes der Dichterin, Paul Lasker-Schüler. Was mit ihnen geschehen soll – ich weiß es noch nicht.» Mit besonderer Genugtuung findet Ginsberg im vierten Koffer bis dahin unbekannte Dichtungen Else-Lasker-Schülers sowie zahlreiche an sie gerichtete Briefe berühmter Persönlichkeiten.

Bei der Vorbereitung zur Ausstellung über Else Lasker-Schülers Leben und Werk fand sich im Mai 1995 ein weiterer brauner Koffer bedeutenden Inhalts aus dem Besitz der Dichterin, den sie bei ihrer Abreise in Zürich hinterlassen hat und der während der Dauer der Ausstellung zu sehen war. In der Presse ist ihm ganz ungewöhnliche Beachtung geschenkt worden⁷. Beachtlich ist übrigens, daß sie ihn in ihrem Notizbuch, das sich im Jerusalemer Nachlaß erhalten hat, verzeichnet hat. Seit der Scheidung ihrer Ehe von ihrem zweiten Mann, Herwarth Walden, im Jahre 1912, hat Else Lasker-Schüler keine eigene Wohnung mehr gehabt. «Immer nur enge Kammern, vollgestopft mit Spielzeug, Puppen, Tieren, lauter Krimskrams», bestätigt Gottfried Benn. In der Schweiz weilte sie meist in einfachen Hotels; sie gab ihren Briefpartnern stets

eine Postlager-Adresse an. So ist es gut verständlich, daß sie stets Schwierigkeiten mit ihrem Gepäck hatte, das sie an verschiedenen Adressen unterbrachte. Bei ihrer Abreise von Zürich, im März 1939, die sie keineswegs als endgültig betrachtete, war die kleine, fragile Dame im Alter von 70 Jahren nicht im Stande, schwere Koffer zu tragen und viele Dinge mit sich zu nehmen. Bei der Firma Danzas lagerte sie einige Koffer ein, beim Kunsthaus Zürich die ihr besonders wichtigen Zeichnungen ihres Sohnes Paul und eigene Manuskripte.

Den neulich aufgefundenen Koffer brachte sie von ihrem Hotel Seehof an der Schifflande 28 an die nahegelegene Rämistrasse in die Buchhandlung ihres Verlegers Dr. Oprecht, wo sie ihn in Sicherheit wußte. 1937 hatte er ihr Buch publiziert, für das sie lange Zeit einen Verleger gesucht hatte: «Das Hebräerland». Oprecht hatte ihr dafür eine Rente von 150 Franken während sechs Monaten bezahlt. Das Buch verkaufte sich kaum; noch Jahre nach dem Krieg war es zu erwerben. Der Band enthält einige Zeichnungen der Dichterin; einige wenige Exemplare hatte sie handkoloriert. Wie froh wäre sie gewesen, wenn sie dafür hätte Käufer finden können.

Die Zentralbibliothek Zürich besitzt einen Brief an den Zürcher Kunsthistoriker Gotthard Jedlicka, den sie um den Kauf bittet, die Schweizerische Landesbibliothek Bern einen Brief an Hermann Hesse, in dem sie ihm von ihrem Buch erzählt. Auch den reichen Thomas Mann hat sie, vergeblich, ersucht, sie durch den Kauf eines der 12 «Luxusexemplare» zu unterstützen. Dieser Brief vom 29. Mai 1938 (erhalten im Thomas-Mann-Archiv Zürich) enthält eine der bewegendsten Aussagen der um ihr Überleben kämpfenden Autorin an den wohlhabenden, bereits in New York weilenden Dichterfürsten, mit dem sie wohl nur ihre Liebe zur Schweiz teilen konnte:

«Ich hatte doch immer mal gehofft, daß Sie, verehrtester Thomas Mann und die noch sehr schöne Kalifentochter [= Katja

Hebräische Balladen

Von

Else Lasker-Schüler

* *
Der Gedichte erster Teil
* *

Mit einer Einbandzeichnung der Verfasserin

Verlegt bei Paul Cassirer in Berlin
1920

Mann] mich mal nach Küsnacht eingeladen hätten; ich wünschte mir ja so sehr, Ihnen beiden meine Seele auszuschütten – wem hier sonst? – Ich bin so traurig, denn immer mußte ich wie ein Tagelöhner herumlaufen. Dann hoffte ich mein Schauspiel reiße mich heraus und ich saß dann aber wie nach einem Begräbniß lange Wochen. ...

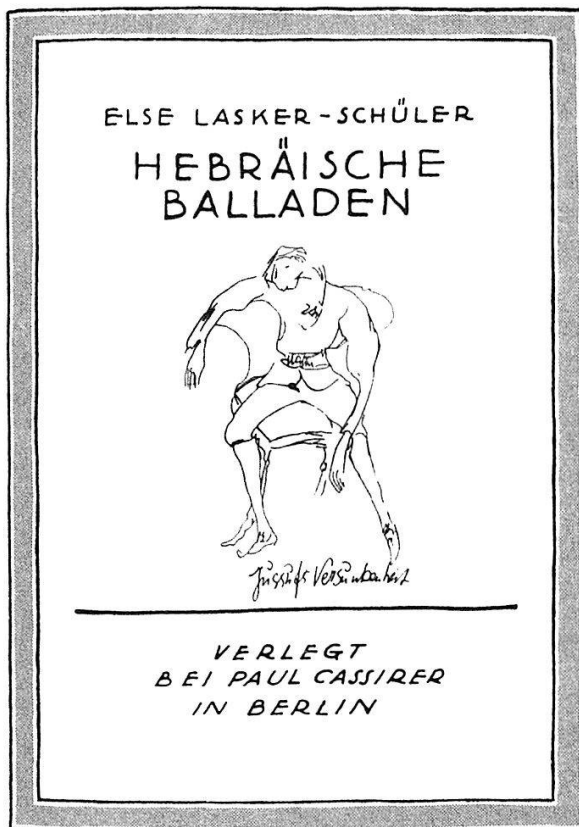
Ich grüße Sie, von mir sehr verehrter Thomas Mann mit dem Indianerblutgruß meiner Ader. Ich grüße die Kalifentochter. Ihre Pelzkummermütze sehr schön. Jussuf Prinz von Theben.»

Der Inhalt von Else Lasker-Schülers Koffer

Das altersschwache braune Köfferchen trägt noch das von Else Lasker-Schülers Hand eigenhändig geschriebene Besitzerschild mit der Adresse ihres Zürcher Hotels. Bei der ersten Prüfung des Inhalts

durch Hans Bolliger, der die Dichterin als junger Lehrling in der Buchhandlung Oprechts kennengelernt hatte, und durch mich fanden wir darin das von ungezählten textlichen Veränderungen übersäte Manuskript und sämtliche Fahnenkorrekturen ihres «Hebräerlandes». Das Feilen an jedem Begriff, jeder Wortstellung, auch innerhalb der Prosa, ist für die Dichterin, deren Gedichte die prägnantesten Kurzformen enthalten, ein Spezifikum ihres Arbeitens. Dafür birgt der Koffer das beste Anschauungsmaterial. Für die Editoren der Prosa bedeutet der Fund eine einmalige, unersetzliche Quelle ohne Parallele. Ihre minutiöse Arbeit am Text, ihr stetes Ringen um den besten Ausdruck, bis in die letzte Fahnenkorrektur, haben sie offenbar während ihrer Zürcher Jahre fast täglich beschäftigt. Erhalten haben sich hier auch die ebenfalls mit zahlreichen Korrekturen versehenen Druckfahnen ihrer 1932 noch im Rowohlt Verlag Berlin erschienenen Erzählungen «Konzert».

Ein paar Blatt Kohlepapier lagen hinter den Kopien von Manuskripten zweier 1934 von Eduard Korrodi in der NZZ veröffentlichter Kurzerzählungen («Die weiße Georgine» und «Vögel»), die Werner Kraft erstmals in seine Ausgabe «Verse und Prosa aus dem Nachlaß» (München 1961) aufgenommen hat. Die Manuskripte, die sie auf ihrer einfachen kleinen Reiseschreibmaschine getippt und von Hand verbessert hat, lagen im originalen großen, gelben Briefumschlag der Redaktion der NZZ, adressiert an die Dichterin im Hotel Seehof. Ferner liegt dabei eine Semesterarbeit des Germanistikstudenten Walter Perl vom 23. Juli 1929 über das Thema «C. F. Meyer und Thomas Mann», mit der Bestätigung von PD A. Gottfried Weber. Perl, der später die Werke und Briefe Leopold von Andrians edierte, war nach dem Zweiten Weltkrieg als Professor in den USA tätig; über seine Verbindung zu Else Lasker-Schüler sind bisher keine weiteren Einzelheiten bekannt.



Zwei Umschläge aus der zehnbändigen Gesamtausgabe Else Lasker-Schülers im Verlag von Paul Cassirer in Berlin. Gestaltung unter Mitwirkung der Dichterin.

Ganz von ihrer Hand ist das Manuskript ihrer unveröffentlichten Rede, die sie im Schauspielhaus Zürich am Samstag, den 19. Dezember 1936, gehalten hat, kurz bevor sich der Vorhang zur Uraufführung ihres Schauspiels «Arthur Aronymus und seine Väter» gehoben hat. Ein weiteres, 49 Blatt umfassendes Typoskript mit der Überschrift «Weihnachten» mit zahlreichen handschriftlichen Verbesserungen und einem eigenhändigen Schluß erweist sich als die Erzählung «Arthur Aronymus. Die Geschichte meines Vaters», die 1932 im Rowohlt Verlag Berlin veröffentlicht wurde.

Sieben Bücher hat Else Lasker-Schüler in das Köfferchen gepackt, zwei Werke von Albert Steffen mit persönlichen Widmungen des Verfassers («Pilgerfahrt zum Lebensbaum», Zürich o.J., und «Kleine Mythen», Zürich 1925, mit Widmung: «Für Else Lasker-Schüler die selbst ein schöner Mythos ist. Ihre sie liebende Elisabeth Stückgold»).

Ferner Fritz Rosenthal: «Das Messiasspiel», München 1932, der «Narrenkalender. Verse von Herbert Fritsche, Zeichnungen von John Uhl», o.O., o.J., «Herz zum Hafen. Frauengedichte der Gegenwart, herausgegeben von Elisabeth Langgässer unter Mitwirkung von Ina Seidel», Leipzig 1933 (ohne Widmung) sowie ein Gedicht «Wann?» von E. Wenzig (publiziert in: «Monatsblätter der staedischen Volksbüchereien Breslau», Januar 1932, 1. Heft), mit autographischer Widmung: «Dem Prinzen von Theben in Liebe u. Bewunderung. E.W.» Man könnte sich durchaus vorstellen, daß Else Lasker-Schüler keines dieser Bücher ausführlich gelesen hat. In einer launigen Rede zur Einführung eines Vortrags von Magnus Hirschfeld an Zürcher Studenten (veröffentlicht in ihren «Essays», Berlin 1920) stellte sie den berühmten Sexualforscher und Sanitätsrat mit folgenden Worten vor. «Nun muß ich, liebe Herren Studenten, Ihnen zu mei-

sich fest an die Seele. Ich habe ihn fromm geliebt. Immer trug ich seine Augen im Ring, böse, verschleierte Steine; meine Gebärden wurden hart. Als ich ihn sah, bin ich zum erstenmal aus meinem Relief hervorgetreten; ich war hochmütig, ich hab' mich nie vor der Welt enthüllt. Nun lieg' ich wie geboren von einer Magd zum Verkauf auf dem Markt. Dein Tiger, Dein Bruder und König in Theben.

Vierzehnter Brief.

Sieh nur, lieber, blauer Franz, ich hab unseren famosen Rechtsanwalt Caro gezeichnet. Den Ehescheidungsparagrafen trägt



„Ich hab' uns wieder in der
Liebe verdammt!“

er auf der Wange und heitert uns mit seinem Maigesange. Er sitzt zwischen uns im Café und singt von der Liebe. Mit wert-

Menschen versinken um Mich; Du aber wächst, eine Welt so groß und hoch, und erschließt Mein Wort. O, Ich weiß, wie Dich dieser Tag beunruhigt, aber darum sende Mir doch unbekümmerte Zeichen. Ich malte Dein stolzes, feines Rubenangeßicht neben dem Meinen auf die Stadtfahne. Die weht von allen Dächern zum Willkommen. Mein Bruder Mein!



Illustrationen von Else-Lasker-Schüler aus «Der Malik».

ner Schande gestehen, daß ich von den vielen berühmten Büchern, die der Doktor geschrieben hat (ich lese prinzipiell nur *meine*), keines kenne...» In Zürich zurückgelassen hat sie endlich auch ihr altes, oft benütztes deutsch-französisches Wörterbuch von F.E. Feller (Leipzig: Teubner 1890). Im «Hebräerland» hatte sie berichtet, wie sie in Alexandria erstmals «tief bereute, wenigstens nicht einigermaßen französisch parlieren zu können, in der Jugend Unkrautblüte nicht besser in den Lektionen aufgepaßt zu haben; zu Hause meiner angebeteten Mama fließendes Französisch wohl bewunderte, aber mir keine Mühe gab, ein Exempel an ihrer Sprachfertigkeit zu nehmen.»

«Hochverehrtestes Publikum»

Die erwähnten drei Blatt in Else Lasker-Schülers Köfferchen sind übersät von den großen Zügen der charakteristischen Hand-

schrift der Dichterin und versehen mit zahlreichen Korrekturen. Leicht läßt sich bei diesem Text feststellen, daß es sich um ihre – bis heute nie gedruckte – kurze Ansprache zur Uraufführung ihres Schauspiels «Arthur Aronymus und seine Väter» handelt. Leopold Lindtberg führte Regie, das Bühnenbild stammte von Theo Otto. Unter den zahlreich mitwirkenden Schauspielern fand sich die Elite Deutschlands. Viele hatten ihre Heimat verloren; mancher Name der Liste der Mitwirkenden ist noch heute bekannt: Wolfgang Langhoff, Leonard Steckel, Traute Carlsen, Susi Kertess, Grete Heger, Ernst Ginsberg, Hermann Wlach usw.

Die Dichterin setzte ihre höchsten Hoffnungen und Erwartungen auf die Zürcher Aufführung – um so bitterer kam sie dann die Absetzung des Stücks vom Spielplan nach nur zwei Vorstellungen an. Der Rezensent Jakob Welti höhnte – in bössartiger Verkennung von Hitlers wahren Vernich-

tungsplänen – am 21. Dezember 1936 in der Neuen Zürcher Zeitung: «Das Bekenntnis Else Lasker-Schülers zur konfessionellen Toleranz in Ehren, aber so dick aufgetragen hätte sie es uns denn doch nicht zu demonstrieren brauchen; man kann uns Schweizern in solchen Dingen keine derartige Schwerhörigkeit nachsagen, daß es dieses Winkens mit dem Holzschlegel bedurft hätte, um sich Aufmerksamkeit zu verschaffen.»

In seinem neulichen FAZ-Bericht (16. Juni 1995) über den Fund des Koffers spekuliert Thomas Rietzschel vergeblich darüber, in dieser Ansprache die Gründe für die Absetzung des Arthur Aronymus zu finden. Aus den Schriftzügen der Dichterin (vgl. Abbildung S. 124) mag man höchstens ihr Lampenfieber erkennen, das sie mit den Schauspielern vor der Uraufführung teilte. Ihr Aufenthalt in Europa, in der geliebten Schweiz schien ihr vom Erfolg ihres Stückes abzuhängen. Immer wieder hat sie am Text

ihrer Rede gefeilt, Sätze umgeschrieben – ein grundsätzliches Charakteristikum ihres Schreibens und Dichtens.

Hier, im Erstdruck, der volle Wortlaut von Else Lasker-Schülers Rede, ohne Berücksichtigung durchgestrichener Stellen⁸:

«Hochverehrtestes Publikum.

Ich soll was schreiben – wahrscheinlich damit Sie so lange der Vorhang geschlossen bleibt, sich schon vorher etwas von meinem Schauspiel Arthur Aronymus und »eine« Väter zu beschäftigen im Stande sind. Mein kleiner Papa ist der Kleine A. A. noch in seinem weiten Elternhause in dem großen Gutsgarten, in dem himmelshohe Kastanien und Eichelbäume und Tannen und Pappeln standen aber auch, auf den Wolken des Gutes, reiche Obstbäume und Zwetschkenbäume auf denen besonders mein kleiner Papa mit Vorliebe vor dem Schulgang zu klettern pflegte. Ich dichtete mein Schauspiel in sechs Wochen eine



Zwei weitere Umschläge aus der Gesamtausgabe Else Lasker-Schülers im Verlag von Paul Cassirer in Berlin.

selbst festzustellen ist. Und hinter meinen Armen erblickte ich zu meinem immer tieferen Erstaunen die Arme und Hände –

Ich habe diese himmlische Bescheerung erlebt, anders weiß ich keinen Namen zu geben für das Glück eines solchen tiefen jenseitigen Erlebnisses. Darum glaube ich an die Bestimmtheit auch aus dieser Dichtung. E.L.S.»

Nimm die Bürde der Dichtung von mir

Else Lasker-Schüler war seit Kindheit fromm, gläubig, liebte das Gebet. «Kunst ist Reden mit Gott» hat sie einmal formuliert. Und als sie alle Hoffnungen aufgeben mußte, mit ihrem in Zürich uraufgeführten und gleich wieder vom Spielplan abgesetzten «Arthur Aronymus» zum Erfolg, zumindest zur Aufenthaltsgenehmigung in der Stadt ihrer Liebe zu kommen, hadert sie, in den Weihnachtstagen 1936, mit Gott. «Einsam wandelte ich durch das nachtverdunkelte Zürich und sagte zu Gott: Nimm die Bürde der Dichtung von mir.»

An diese Aussage dachte ich bei der ersten Durchsicht von Else Lasker-Schülers in der Buchhandlung Oprecht deponiertem Kofferchen, als ein Papierschnipsel zu Boden flatterte. In ihrer unverkennbaren Handschrift schrieb sie die letzten Worte vor ihrer Abreise, gleichsam als ein Gebet, das Gebet der verscheuchten Dichterin: «Verlaß mich nicht. Es sind ja nur noch die letzten Stunden. Und ich muß wieder hinaus in die Welt.»

ANMERKUNGEN

¹ Die Ausstellung «Sieh in mein verwandertes Gesicht. Else Lasker-Schüler. Ihr Leben – Ihr Werk – Ihre Zeit» wurde vom 9. April bis 28. Mai 1995 in der Kunsthalle Barmen, Wuppertal gezeigt und vom 12. Juni bis 3. September 1994 im Museum Strauhof, Zürich. Als Katalog diente das Doppelheft 71/1995 des Marbacher Magazins «Else Lasker-Schüler 1869–1945», bearbeitet von Erika Klüsener und Friedrich Pfäfflin, die bisher beste, reichhaltige Dokumentation zu Leben und

Werk der Dichterin, mit zahlreichen, auch farbigen Abbildungen. In Marbach war vom 22. Januar bis 2. April 1995 eine Kabinettausstellung von Zeichnungen der Dichterin zu sehen.

² Ziel der über zweitausend Mitglieder umfassenden Else-Lasker-Schüler-Gesellschaft ist es, «das literarische und künstlerische Werk» der Dichterin «zu pflegen und als wichtigen Beitrag zur deutsch-jüdischen Kultur lebendig zu erhalten». Die Gesellschaft hat einen Lyrikpreis eingerichtet, unterstützt eine Else-Lasker-Schüler-Forschungsstelle an der Bergischen Universität Wuppertal, welche die Herausgabe einer historisch-kritischen Gesamtausgabe fördert, und hat bereits zwei Almanache mit zahlreichen Beiträgen herausgebracht: «Mein Herz – Niemandem» (1993) und «Meine Träume fallen in die Welt» (1995). Die Anschrift lautet: Else-Lasker-Schüler-Gesellschaft e.V., Kolpingstraße 8, D-42103 Wuppertal.

³ Vgl. den anlässlich der Zürcher Ausstellung erschienenen Leporello: Lieber weißer Hirte. Else Lasker-Schüler und Max Gubler. Text: Carl-peter Braegger, Gestaltung: Peter Zimmermann. Zürich 1995.

⁴ Vgl. dazu den Aufsatz von Sabine Knopf: Else Lasker-Schüler und ihre Verleger. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel 9 (31.1.1995), Aus dem Antiquariat, S. A1–A11.

⁵ Vgl. die vorzügliche Dokumentation von Manfred Escherig: Verweigerung der Einreise- und Aufenthaltsbewilligung Betr. Z 182. 979. Else Lasker-Schüler und die Schweiz. In: Meine Träume fallen in die Welt. Ein Else-Lasker-Schüler-Almanach. Wuppertal 1995, S. 125–170.

⁶ Vgl. Itta Shedletsky: Else Lasker-Schülers Jerusalem. Eine Chronik aus ihrem Nachlaß. Ausstellung anlässlich des 50. Todestages der Dichterin. Hebräische Universität Jerusalem 1995. Darin insbesondere: Beschreibung von Else Lasker-Schülers Zimmer, 24.2.1942.

⁷ Vgl. erstmals M. Bircher: «Ich muß wieder hinaus in die Welt.» Zum Fund eines Koffers aus Else Lasker-Schülers Besitz. In: Neue Zürcher Zeitung 10./11. Juni 1995, sowie, davon inspiriert: Thomas Rietzschel: Ich muß wieder hinaus in die Welt. Der Koffer aus dem Keller: Ein sensationeller Nachlaßfund gibt Auskunft über Else Lasker-Schüler. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung 16. Juni 1995, sowie zahlreiche weitere Sensationsmeldungen.

⁸ Bei der Entzifferung einiger besonders schwieriger Stellen halfen mir in dankenswerter Weise Friedrich Pfäfflin und Hans-Ulrich Simon, Marbach.

Die Farbtafeln und die Vorlagen zu den vier eingestreuten Schwarzweißabbildungen wurden uns freundlicherweise vom Schiller-Nationalmuseum/Deutsches Literaturarchiv in Marbach (aus: «Marbacher Magazin» 71/1995) zur Verfügung gestellt.